

Kemal Pascha : ein nationalrevolutionärer Diktator

Autor(en): **Sprenger, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **18 (1938-1939)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-333476>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

voller Widerstand gegen die Notverordnungen von der CGT. eingeleitet worden sei. Umfangreiche Streiks flackern in allen Teilen des Landes auf. Die Propaganda der Reaktion, die das Verbot der Kommunistischen Partei fordert, richtet sich auch gegen die Gewerkschaften, weil diese unter kommunistischem Einfluß ständen und ihren rein korporativen Charakter verloren hätten. In den Wochen und Monaten, die folgen, wird es sich zeigen, inwieweit die CGT. ihre alte Kampfkraft bewahrt hat. Freilich könnten die Auseinandersetzungen bald durchaus den Charakter verlieren, den sie im Juni 1936 hatten und mehr und mehr den Kämpfen der französischen Gewerkschaftsbewegung in der Vorkriegszeit ähneln.

Kemal Pascha

Ein nationalrevolutionärer Diktator

Von Rudolf Sprenger

Der plötzliche Tod des türkischen Staatsoberhauptes besiegelt eine staatliche und soziale Umwälzung, die ein verrottetes, dem Niedergang geweihtes Land mit diktatorischer Faust auf den Weg des kapitalistischen Fortschritts zwang.

Mustafa Kemal entstammte dem heißen, vom Blut nationaler Kämpfe durchtränkten Boden Mazedoniens. Trotzdem er nur einer armen Kleinbürgerfamilie angehörte, konnte er auf Grund seiner Begabung und seines frühen Ehrgeizes die Offizierslaufbahn einschlagen. Bereits als Kriegsschüler wurde er Organisator nationalrevolutionärer Verschwörerzirkel gegen den Sultans-Absolutismus, geriet vorübergehend ins Gefängnis, um im Aktivdienst seine politische Betätigung insgeheim fortzusetzen. So wurde er Mitglied der Organisation »Freiheit und Fortschritt«, nahm aber nicht aktiv an der jungtürkischen Militärrebellion teil, die durch ihren überraschenden Sieg dem Sultan die Proklamation einer Verfassung entriß und Enver Pascha an die Spitze des Staates brachte. Zwischen beiden Männern stand eine heftige, rivalisierende Feindschaft; bis zum Ende des Weltkrieges fühlte sich Kemal von Enver ebenso in seiner militärischen Karriere als auch in der Politik übertrumpft und ausgestochen. Vor allem war er ein heftiger Gegner des Militärbündnisses mit Deutschland, das er auch während des Weltkrieges offen bekämpfte. Dessenungeachtet führte er 1915 die erfolgreiche Verteidigung Gallipolis durch und wurde fast zum Nationalheros.

Am Ende des Krieges erhob er ein Programm des nationalen Widerstandes gegen das Diktat der Entente, die Konstantinopel besetzt hielt und die jungtürkische Regierung verjagt hatte. Kemal versuchte, sich durch das Parlament an die Spitze des Staates stellen zu lassen, doch wurde er preisgegeben. Daraufhin verlangte er vom Sultan die Auflösung des Parlaments und die Bildung einer »starken Regierung«, in der er das Kriegsministerium beanspruchte. Der Sultan

löste die Kammer auf, bestimmte eine Regierung ohne Kemal und ließ ihn als Generalinspekteur des Nordgebietes nach Anatolien versetzen. Damit erhielt dieser nicht nur das Kommando über zwei Armeekorps, sondern auf Grund seiner dringlichen Forderungen auch außerordentliche Vollmachten, die ihm erlaubten, sich mit den Militär- und Zivilbehörden fast ganz Anatoliens in Verbindung zu setzen. Er selbst sagte später, daß sich diejenigen, die ihn auf diesem Wege aus der Hauptstadt verbannen wollten, »keine Rechenschaft von dem gaben, was sie taten«.

Tatsächlich hatte er nunmehr eine militärische und zivile Gewalt in Händen, die es ihm gestattete, eine kühne, weit vorausberechnete Politik zu beginnen, durch die er seine »nationale Sendung« erfüllen sollte. Er verlegte sein Hauptquartier von der Küste ins Innere des Landes, wo er vor jeder Kontrolle durch die Entente wie durch die Regierung sicher war, sammelte die arbeitslos gewordenen Offiziere, bildete allorts nationale Komitees, ließ die verarmten Bauern mobilisieren, organisierte Ueberfälle auf die von Ententetruppen bewachten Waffendepots, setzte der Ententeokkupation einen wachsenden Widerstand entgegen und konzentrierte schließlich die gesamte zivile und militärische Macht in ganz Anatolien auf seine Person. Beamte und Offiziere ließ er in dem Glauben, daß er im geheimen Auftrag des Sultans handle.

Den inneren Krieg begann Kemal im Jahre 1919 mittels des Telegraphen, der ihm in diesem schwach besiedelten Land ohne moderne Verkehrswege unschätzbare Dienste leistete. Er selbst stand in dauerndem Telegrammwechsel mit der Regierung, der er seine wachsenden Forderungen unterbreitete, und mit den Zivil- und Militärbeamten Anatoliens, denen er ständige Weisungen erteilte, ihrerseits die gleichen Forderungen nach Konstantinopel zu telegraphieren. Im September 1919 erreichte dieser Telegrammkrieg seinen Höhepunkt in dem Abbruch der Beziehungen zur Zentralregierung. Widerstrebende anatolische Behörden wurden »im Guten oder Bösen« dazu gebracht, sich dieser Maßnahme anzuschließen. So gelang ihm der Sturz eines Kabinetts, das durch ein ihm genehmeres ersetzt werden mußte, ohne daß die Taktik des telegraphischen Drucks dadurch abgeschwächt worden wäre.

Dieser Telegrammfeldzug war eine Phase des kemalistischen Bürgerkrieges, seine diplomatische Phase. Die Zentralregierung konnte das regierende Komitee in Anatolien nicht beseitigen, weil sie keine nennenswerten Truppen zur Verfügung hatte. Die Ententebesatzungen hinderten Kemal zwar daran, direkt die militärische Offensive zu ergreifen, die ihm andererseits auch die Unklarheit seiner Anhänger verbat. Aber sie war auch nicht imstande, zum Krieg gegen ihn vorzugehen, da ihre eigenen Truppen dafür bereits nicht mehr zuverlässig waren, während Kemal Pascha die Russische Revolution hinter sich hatte.

Ein von der Entente und dem Sultan geforderter Kurdenaufstand konnte von Kemal nur mit Mühe unterdrückt werden. Er berief in

reichlich willkürlicher Zusammensetzung einen Kongreß nach Siwas ein, der seinem »Repräsentativen Komitee« im September 1919 weitgehende Vollmachten übertrug, nachdem er das Prinzip der nationalen Unabhängigkeit verkündet hatte. Die Zentralregierung erließ ein Verbot des Kongresses. Kemals Antwort war in den Worten gegeben: »Konstantinopel kann Anatolien nicht mehr beherrschen. Es wird hinfort genötigt sein, sich diesem unterzuordnen.«

Die direkte Rebellion Anatoliens gegen Konstantinopel war erklärt. Vom Sultan seiner Aemter entsetzt, legte Kemal seinen militärischen Rang nieder und leitete die ganze militärische Aufstandsbewegung als Privatmann. Den Rebellen gelang es, trotz den 80 000 Mann Ententebesatzung in Konstantinopel Dutzende von Geheimzirkeln ins Leben zu rufen, die sogar den Diebstahl von Waffen im breiten Maßstab organisierten.

Der Druck der kemalistischen Bewegung genügte, um die Konstantinopeler Regierung erneut zu stürzen. Wahlen für eine neue Deputiertenkammer brachten eine Mehrheit für die Anhänger des Repräsentativen Komitees, das unter Kemals Führung in Angora regierte. Kemal erhielt selbst ein Mandat, begab sich jedoch nicht in die Versammlung, zu deren Präsidenten er sich wählen lassen wollte. Das machten jedoch seine eigenen Anhänger zunichte. Das Parlament trat im Januar 1920 in Konstantinopel zusammen und erklärte, daß es das Diktat der englischen Besatzung nicht anerkenne. Diese tat Kemal einen neuen Gefallen, indem sie die Kammer sprengte und einen Teil der Delegierten nach Malta deportierte. In Angora sammelte sich der Rest der Abgeordneten, die Kemal halfen, die Wahlen zu einer neuen Nationalversammlung zu organisieren. Der Sultan ließ Kemal zum Tode verurteilen und für vogelfrei erklären; als Kalif exkommunizierte er die Nationalisten und rief die Gläubigen zum heiligen Krieg gegen sie auf. Ein erbarmungsloser, aber nur kurzer Bürgerkrieg setzte ein, aus dem Kemal erneut als Sieger hervorging.

Das Friedensdiktat von Sèvres, das Ende Mai 1920 bekannt wurde, vollendete seinen inneren Sieg. Das alte osmanische Reich wurde auseinandergerissen, die restliche Türkei als Einflußgebiet unter Frankreich, Großbritannien und Italien aufgeteilt, Konstantinopel unter internationale Kontrolle gestellt. Die »Große Nationalversammlung« trat als Organ der nationalen Selbstregierung zusammen. Sie verwarf das Entente-Diktat, vereinigte gesetzgebende und vollziehende Gewalt in ihren Händen und übertrug Kemal zugleich die Präsidentschaft und die Führung der Regierung. Die nationalen Truppen leisteten zuerst der Entente-Okkupation erfolgreichen Widerstand und wurden dann in einen zweijährigen Krieg gegen eine griechische Armee hineingezogen.

Das Land geriet erneut an den Rand des Zusammenbruchs. Kemal ließ sich nach schweren inneren Auseinandersetzungen unbeschränkte Vollmachten geben, übernahm das Kommando über die reorganisierte Armee, ließ die letzten materiellen Reserven aus dem Lande herauspressen und konnte schließlich nach furchtbaren Ver-

lusten die griechischen Truppen aus dem Lande herauswerfen. Die Westmächte sahen dieser Niederlage ihres Verbündeten zu, da sie sich in den Fragen der Politik im nahen Orient bereits wieder in altem Mißtrauen gegenüberstanden. Frankreich begann, Kemal zu stützen, und so gelang es diesem, nach Jahren eines hartnäckigen Ringens die Revision des Friedensdiktates von 1920 zu erzwingen und die außenpolitische Unabhängigkeit des ihm verbliebenen Staatsgebietes zu sichern.

In diesem Kampfe brachte er nicht nur die »Politiker« und die Militärs, sondern auch die bäuerliche Bevölkerung Anatoliens hinter sich. Hingegen standen ihm selbst seine näheren Anhänger, ja seine engsten Mitarbeiter mit stetem Mißtrauen gegenüber, wenn es sich um die innerpolitische Entwicklung des Landes handelte. Selbst seine großen Verdienste im Kampfe um die nationale Unabhängigkeit und seine unbestreitbaren militärischen Qualitäten konnten ihn nicht vor einer ständigen Opposition in den eigenen Reihen bewahren. Während des Telegrammkrieges gegen Konstantinopel widersetzten sich ihm einzelne Militärkommandeure und viele Zivilbeamte, die das genaue Programm seines nationalen Komitees wissen wollten. Sobald die von ihm Beauftragten außerhalb der Reichweite seines unmittelbaren Einflusses waren, versagten sie. Im Januar 1920 unterließen sie es entgegen seinen bestimmten Weisungen, ihn zum Präsidenten der neuen Kammer zu wählen. Einzelne seiner Mitarbeiter, wie der Justizminister Arif Bey im Sommer 1920, versuchten einen Weg des Rückzuges aus der Bewegung zu finden, andere, wie der Außenminister Bekir Sami Bey im Frühjahr 1921, gaben seine Anordnungen in den Verhandlungen mit der Entente preis. Während des Krieges gegen die Griechen erhob sich der Führer der »Grünen Armee«, einer Elite-Miliz, gegen ihn und mußte militärisch niedergekämpft werden. Kemal sah sich im Anschluß an diesen Aufstand veranlaßt, die mühselig aufgebauten Milizen überhaupt wieder zu zerstören und zur Schaffung einer permanenten Armee überzugehen, für deren Entpolitisierung eine weitere harte Arbeit geleistet werden mußte. Auf seine fähigsten Leute konnte er sich politisch nicht verlassen, und so war er oft auf zweitrangige Mitarbeiter angewiesen, die ihm Schwierigkeiten anderer Art bereiteten. Für ein Jahr lang gelang es der Opposition im Parlament sogar, ihm den Vorsitz des Ministerrates zu entziehen, ungeachtet dessen, daß die Abgeordneten samt und sonders auf die Listen seiner Partei gewählt und einer strengen Auslese unterworfen worden waren. Auf indirektem Wege versuchte diese Opposition sogar, ihn auszubürgern. Kemal entzog sich der Annahme eines entsprechenden Gesetzes nur, indem er eine breite Propaganda für sich entfaltete und Neuwahlen mittels erneut gesiebter Listen erzwang. Kemal schuf die Große Nationalversammlung durch den Einsatz seiner militärischen Mittel; er erwehrte sich der Opposition seines eigenen Parlamentes nur, indem er fortgesetzt wieder Zuflucht zu dem entpolitierten Militärkörper nahm.

Dieser Widerspruch zwischen nationaler Stärke und innerpoli-

tischem Widerstand, zwischen militärischer Autorität und zivilem Mißtrauen im Rahmen der von Kemal selbst geschaffenen und geführten nationalistischen Bewegung erklärt sich aus der kühnen Aufgabe, die sich dieser Revolutionär und Militärdiktator gestellt hatte. Für ihn war der Kampf um die nationale Unabhängigkeit kein Selbstzweck wie für seine Anhänger, die durch ihn den sozialen Status quo des Landes zu sichern suchten, das heißt, sowohl das Sultanat als Regierungsform als auch die feudale Ausplünderung der Bauern als Wirtschaftsform retten wollten. Er erkannte, daß die nationale Unabhängigkeit des Landes nur durch die Preisgabe der osmanischen Herrschaft, durch die Selbstbeschränkung auf die national-türkischen Gebiete und durch die radikale wirtschaftliche und kulturelle Modernisierung des Landes zu sichern war. Da es aber keine entwickelte bürgerliche Klasse gab, die mit ihren eigenen wirtschaftlichen Mitteln zum Durchbruch drängte, konnte Kemal auch kein Programm einer innerpolitischen Revolution entfalten. Er war darauf angewiesen, die bürgerliche Umwälzung ohne voraufgegangene industrielle Entwicklung, ohne bürgerliche Klasse in Szene zu setzen, mit den ihm durch die Gunst der internationalen Situation in die Hände gespielten Mitteln der Militärrevolte und der Militärdiktatur eine Revolution zu vollziehen, deren Notwendigkeit das Land noch nicht erkannt hatte. Ist die national-bürgerliche Revolution in andern Ländern die Frucht einer Entfaltung der modernen industriellen Produktivkräfte gewesen, so wurde die kemalische Umwälzung erst zu ihrer Einleitung. Kemals Revolution vollzog sich so in der eigenartigen Doppelform eines nationalen Unabhängigkeitskrieges, der durch eine allgemeine Militärrevolte in Gang gebracht wurde, und einer Verschwörung des Führers dieser siegreichen Militärbewegung gegen die Militär- und Zivilbürokratie, gegen die wirtschaftlich allgemein rückständigen Händler- und Bauernschichten des Landes, gegen die Mitglieder seiner eigenen Partei, gegen seine nächsten Mitarbeiter. In anderen Ländern hat die kommende bürgerliche Revolution ihre innerpolitischen Ziele laut und deutlich verkündet; Kemal mußte seine nächsten Aufgaben verschleiern, seine Ziele verbergen, seine revolutionären Schritte unter dem Deckmantel des Schutzes einer reaktionären Vergangenheit unternehmen.

Als er seinen Kampf begann, gab er vor, im geheimen Auftrag des Sultans zu handeln. Als er sich den Anordnungen seines Monarchen widersetzte, erklärte er, daß die Regierung den Sultan betrüge. Er untergrub die Macht des Herrschers, indem er seine Anhänger glauben machte, daß sie das Sultanat retten. Nur so gelang es ihm, seine »Bewegung« wider ihrem Willen in das Instrument einer Revolution zu verwandeln, die niemand wollte. Er setzte sich lediglich unter dem Druck der äußeren Bedrohung der Existenz seines Landes durch. Innerpolitisch war er stets dann stark, wenn er Krieg führte. Seine militärischen Qualitäten, seine Energie und seine Umsicht verschafften ihm in den kritischsten Situationen die Achtung und den Gehorsam aller seiner Anhänger, die ihm dann bereitwillig unbeschränkte Voll-

machten für die Sicherung der nationalen Verteidigung gaben. Jedemal benutzte er sein Ansehen und seine Machtfülle, um neue innerpolitische Vorstöße zu unternehmen und eine neue »Etappe« seines politischen Programms durchzusetzen, gegen das sich seine Anhänger nach überstandener Gefahr ebenso regelmäßig wieder zur Wehr zu setzen suchten. So wurde seine außenpolitische und militärische Aktivität zum entscheidenden Motor seiner inneren Arbeit an der Schaffung eines modernen Staates.

So entfaltete sich seine eigenartige politische Technik der Rechtfertigung der Revolte durch den Appell an die Legalität, der Rechtfertigung der Diktatur durch den Appell an den Parlamentarismus, der Rechtfertigung des Terrors durch den Appell an die Nation, der etappenweisen Durchführung eines Programms, dessen Punkte bis zum letzten Moment im Dunkeln blieben, der Verleugnung von Absichten, die bereits in der Durchführung begriffen waren, der Schaffung vollendeter Tatsachen. Er vermied jede Erklärung über seine inneren politischen Absichten: »Derartige Erklärungen konnten in der Tat im Anfang den Widerstand derjenigen hervorrufen, die sich, entmutigt von der Aussicht auf die nationalen Folgen der äußeren Gefahr, vor etwaigen Umwälzungen fürchteten, die mit ihrer Tradition, ihrer Denkweise und ihrer Psychologie in Widerspruch standen«, führte er selbst aus. Es war für ihn »notwendig, das Gefühl und den Geist der Nation unter Ausnutzung der Ereignisse vorzubereiten und zu versuchen, das Ziel in Etappen zu erreichen«.

Im Herbst 1922 vollzog Kemal den Uebergang zur entscheidenden Etappe dieser von ihm Zug um Zug mit List, Beredsamkeit, Ueberumpelung und Terror vorbereiteten Umwälzung. Als sein Parteigänger Rauf Bey im Oktober von ihm Erklärungen über das Gerücht verlangte, daß er das Sultanat abschaffen wolle, antwortete er kurz: »Der Alarm und die Erregung . . . haben keine Berechtigung.« Dennoch ließ er am 1. November der Großen Nationalversammlung den Antrag auf Trennung des Kalifats vom Sultanat vorlegen. Die beratenden Kommissionen tagten gemeinsam in einer dem Gesetz feindlichen Stimmung. Kemal stieg auf einen Tisch und erklärte, daß es nunmehr die Nation sei, die »selbst die Ausübung ihrer Souveränität übernimmt«: »Wenn diejenigen, die hier versammelt sind . . . die Sache ganz natürlich finden würden, so wäre das meiner Ansicht nach sehr zweckmäßig. Im entgegengesetzten Fall wird die Wirklichkeit gleichwohl in den nötigen Formen zum Ausdruck gebracht werden, aber dann ist es möglich, daß einige Köpfe abgeschlagen werden.« Einer der Oppositionsführer erklärte daraufhin: »Wir betrachteten die Frage in einem andern Lichte. Wir sind jetzt unterrichtet«. Kemals bewaffnete Anhänger verhinderten im Plenum eine namentliche Abstimmung, worauf der Präsident den einstimmigen Beschluß der Abschaffung des Sultanats konstatierte.

Eine durch eine fanatische Religion geheiligte Monarchie war gefallen. Fünf Tage später bemächtigten sich die Beauftragten Kemal der Regierungsgewalt in Konstantinopel, ohne daß die britische Be-

satzung einzugreifen wagte. Kemal ließ nunmehr Neuwahlen ausschreiben, für die er die Kandidatenlisten persönlich bestimmte. Dennoch fand er eine neue Opposition in der Nationalversammlung vor. Im Oktober 1923 ließ er schließlich außer dem Kriegsminister alle Minister zurücktreten, um der Opposition die Unmöglichkeit der Bildung einer andern Regierung zu demonstrieren. In dieser Situation rief er sieben seiner Vertrauten zum Abendessen und erklärte ihnen: »Morgen werden wir die Republik proklamieren.« Am folgenden Tage tagte die Fraktion seiner »Volkspartei«, ohne eine Ministerliste zustande zu bringen. Kemal wurde in die Versammlung gerufen, holte sich wiederum einen engeren Kreis seiner Anhänger zusammen und erklärte ihnen seinen Plan. Dann legte er der ganzen Versammlung seine Verfassungsänderung vor, die ihn nach langer Diskussion genehmigte. Um 6 Uhr wurde die Sitzung der Nationalversammlung wieder eröffnet, um 8.30 Uhr proklamierte sie die Republik, um 8.45 Uhr wählte sie Kemal zum Staatspräsidenten.

Eine Republik war aus der Taufe gehoben, die Kemals Grundsatz der »Regierung des Volkes durch das Volk« in der Weise verwirklichte, daß sie die Aemter des Führers der einzig zugelassenen Partei, des Staatsoberhauptes, des Regierungschefs und des Parlaments-Präsidenten in einer Person konzentrierte. Seine Macht benutzte Kemal, um die Wirtschaft des Landes zu modernisieren, Industrie und Technik zu entwickeln, Schulen und Universitäten zu errichten, das Kalifat zu beseitigen, die Symbole der Vergangenheit abzuschaffen, das schweizerische Zivilgesetzbuch in Bausch und Bogen einzuführen, die Einehe, die Gleichstellung von Mann und Frau und das bürgerliche Familienrecht zu dekretieren, die Türkei an Europa anzuschließen.

Die moderne Türkei vereinigt einen ausgebildeten staatlichen Protektionismus im Wirtschaftsleben und auf kulturellem Gebiete mit einer ebenso modernen politischen Diktatur. Sie vollzog ihre bürgerliche Revolution, indem sie ohne zeitraubende liberalistische Umwege direkt die fortgeschrittenste Phase der bürgerlichen Gesellschaft kopierte, ihre faschistische.

Selbstverständlich ist die kemalistische Diktatur von der Hitlerischen ebenso unterschieden, wie der asiatische Feudalismus der alten Türkei vom preußischen Absolutismus. Vor allem aber hat Kemal Pascha in eine Kette jahrelanger Unabhängigkeitskriege seinem Lande den Sprung in die moderne Zeit ermöglicht, während Hitlers Diktatur eine überreife Gesellschaft mit den gleichen barbarischen Methoden auf einer ihr nicht mehr entsprechenden Stufe zurückhält.

Kemal war weder bei der Eroberung der Macht noch bei ihrer Sicherung in der Wahl seiner Mittel zurückhaltend. Das jahrelange enge Verhältnis zur Sowjetunion hat ihn in keiner Phase seiner Machtentfaltung gehindert, jeden Kommunisten, den er erwischen konnte, ohne Umstände aufzuknüpfen. Judenverfolgungen organisierte er nicht, dafür aber drückte er das Gefühl der Ueberlegenheit der türkischen Rasse durch wiederholte Armeniermassaker aus. Die Züge asiatischer Barbarei, nationalen Unabhängigkeitsstrebens, verschlauge-

ner Verschwörung, weitschauender Perspektiven, geschicktester Außenpolitik, ernsten und modernen Reformwillens, überlegener militärischer Begabung und eines verzehrenden Machthungers vereinigen sich zu dem widerspruchsvollen Ganzen seines politischen Charakters. Er gehört zu den Männern, die ihre politischen Chancen in der verwirrten Zeit des Nachkrieges begriffen und in ihr Geschichte gemacht haben, indem sie ihren Staaten neuen kapitalistischen Lebensraum erschlossen.

Krisentheorien

Von A. J u c k e r

Franz Oppenheimer gilt nicht nur als vielgelesener und beliebter Autor, sondern auch als gewichtiger Oekonom. Seine Arbeiten und Schriften enthalten kühne und originelle Gedankengänge, und zeichnen sich durch Lebendigkeit der Darstellung sowie durch eine überaus geschickte Argumentation aus. Prof. Dr. Oppenheimer vertritt die Theorie der *reinen* Oekonomie, verurteilt aufs schärfste die herrschende Ausbeutung und bekämpft die politischen und kapitalistischen Machtfaktoren. Er verkündet an Stelle der Profitwirtschaft den *freien Sozialismus* durch Beseitigung der politischen Vorrechte, der rechtlichen und kapitalistischen Monopole und Vorteile. Er verwirft somit in erster Linie die Ausbeutung, ebenfalls das private Eigentum an den Produktionsmitteln *in kapitalistischem Ausmaß*, versucht jedoch die freie Marktwirtschaft und eine loyale Konkurrenz beizubehalten als Selbststeuerung der Wirtschaft, die sich um einen internationalen Markt der in der Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung hergestellten Güter zentrierte.

In Oppenheimers Lebenswerk: »Das Kapital« (ferner: »Die reine und politische Oekonomie«) liest man, daß der Kapitalismus historisch und ökonomisch der Selbstvernichtung entgegenschreite, weil er nur so lange Bestand haben könne, als seine kapitalistischen Tendenzen durch die horizontale Expansion, wie ebenso durch die Vernichtung der Konkurrenz und anderer Wirtschaftsgruppen (Mittelstand, Handwerk, Gewerbe) befriedigt werden und die Versorgung mit billigen Arbeitskräften aus den Reserven zu Land und zu Stadt gesättigt ist. Wohl vermag die »Hochtechnik« die gesellschaftliche Produktion ins Unabsehbare zu steigern, aber diese findet im kapitalistischen System ihre Schranken in der Rentabilität der Unternehmungen. Bei sinkenden Preisen, schon infolge der Ausdehnung der Produktion, gestaltet sich der freie Wettbewerb zum unfriedlichen, feindlichen Wettkampf. Denn um den bisherigen Erlös zu erzielen, sehe sich der Unternehmer sowohl aus technischen Gründen wie insbesondere bei den Preisrückgängen veranlaßt, seinen Absatz und quantitativen Verkaufsumsatz zu steigern. Preisbewegungen, Produktivität und Rentabilität verhalten sich wie feindliche Geschwister. Sowohl das Monopol des Kapitalzinses als auch die Anstrengungen zur Erhaltung der Profitrate bewir-